

DAS GESPENST DES

FEMINISMUS

Positionen zum patriarchalen
Geschlechterverhältnis

Impressum

Projekt Revolutionäre Perspektive (PRP)

c/o Infoladen Wilhelmsburg
Fährstraße 10
21107 Hamburg

web: prp-hamburg.org
twitter: [@prp_hamburg](https://twitter.com/prp_hamburg)
e-mail: prp@riseup.net

September 2018

V.i.S.d.P.: Karl Kock, Mühlenfeld 107, 21077 Hamburg

Eigentumsvorbehalt

Diese Broschüre bleibt bis zur Aushändigung an den*die Gefangene*n Eigentum des Absenders. „Zur Habe-Name“ ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Nicht ausgehändigte Broschüren sind unter Angabe des Grundes an den Absender zurückzusenden.

In einer Zeit, in der H&M „feminism“ auf seine bauchfreien T-Shirts druckt, es eine Frauenquote in Aufsichtsräten gibt und die #metoo-Debatte unerwartete gesellschaftliche Reichweite erzielte, könnte angenommen werden, um den Feminismus sei es gut bestellt. Die Zustände sind jedoch nach wie vor beschissen: Frauen*¹ verdienen in Deutschland im Durchschnitt immer noch 21% weniger als Männer und leisten den Großteil der unbezahlten Haus- und Sorgearbeit. Alleinerziehende, meistens Mütter, sind überdurchschnittlich stark von Armut betroffen, weil Kinderbetreuungsangebote und Sozial- und Steuersysteme sie benachteiligen. Schwangerschaftsabbrüche sind immer noch illegalisiert – und somit das Recht auf körperliche Selbstbestimmung eingeschränkt. Sexistische Diskriminierung und Gewalt gehören zum Alltag der allermeisten Frauen*. Seit 2012 lässt sich ein kontinuierlicher Anstieg von Gewalt gegen Frauen* in Deutschland beobachten: Im Jahr 2016 wurden 149 Frauen* von ihrem (ehemaligen) Partner ermordet, weitere 208 Frauen* überlebten einen solchen Tötungsversuch. Das bedeutet, dass hierzulande fast täglich ein Mann versucht seine (ehemalige) Partnerin* zu töten.

Aber auch die Proteste gegen die patriarchalen Zustände werden weltweit lauter. Besondere Aufmerksamkeit erhielt die 2015 in Argentinien entstandene Bewegung „Ni una menos“ – „Nicht eine weniger“ – unter deren Motto Hunderttausende auf die Straße gingen und gegen die →*Feminizide*², für ein Recht auf Schwangerschaftsabbruch und gegen die herrschenden Geschlechterverhältnisse im Allgemeinen kämpften. Auch in Chile demonstrierten monatelang Student*innen,

1 Wir gehen davon aus, dass die Vorstellung zweier „natürlicher“, zueinander komplementärer Geschlechter – Mann und Frau – gesellschaftlich konstruiert ist. Nicht die genetischen Anlagen und Geschlechtsmerkmale machen uns zu Männern und Frauen mit den unterstellten dazugehörigen Eigenschaften, sondern eine Gesellschaft, die in diesen Kategorien denkt. Nichtsdestotrotz ist Zweigeschlechtlichkeit inklusive der einhergehenden Zuschreibungen eine dominante gesellschaftliche Realität, die zum Ausgangspunkt unserer Wahrnehmung wird. Das Sternchen hinter Frauen soll all jene Personen miteinbeziehen, die keine männlichen Privilegien genießen und von der binären Geschlechterordnung unsichtbar gemacht werden.

2 siehe Glossar

besetzten Unis und streikten um auf den allgegenwärtigen Sexismus aufmerksam zu machen. In Spanien gab es zum Frauen*kampftag dieses Jahres einen Generalstreik. Mehrere Millionen Frauen* gingen unter dem Motto „¡Sin nosotras se para el mundo!“ – „Ohne uns steht die Welt still!“ auf die Straße. Sie thematisierten die Doppelbelastung aus Lohn- und Hausarbeit, die prekären Arbeitsplätze, die fehlende Lohngleichheit sowie sexualisierte Gewalt und ausbleibende juristische Sanktionen. In Polen droht seit vorletztem Jahr eine weitere Verschärfung des Abtreibungsrechts, welche vorsieht, dass ein Schwangerschaftsabbruch mit bis zu fünf Jahren Haft bestraft werden soll. Diese Verschärfung konnte durch einen breiten Protest, der europaweit solidarisch unterstützt wurde, abgewendet werden. Der Aufschwung feministischer Bewegungen ist nicht nur Ausdruck einer Weiterentwicklung der Kämpfe, sondern auch notwendige Reaktion auf einen fast weltweiten Backlash. Dazu gehört auch, dass das Interesse an vermeintlich feministischen Themen in reaktionären Lagern neue Dimensionen annimmt und versucht wird, die Debatten mit rassistischen Positionen für sich zu vereinnahmen. Es zeigt sich, dass das Geschlechterverhältnis nach wie vor ein gesellschaftlich und politisch umkämpftes Feld ist. Die Forderungen sind dabei vielfältig und reichen von liberalen Positionen nach Chancengleichheit bis hin zur Überwindung der binären Geschlechterverhältnisse und dem Umsturz aller Herrschaftsverhältnisse.

Die vorliegende Positionierung zum Thema Patriarchat und Feminismus will dazu anregen die feministischen Debatten weiterzuführen. Dabei haben wir nicht den Anspruch diese vollständig abzubilden, vielmehr wollen wir aus der Perspektive einer gemischt-geschlechtlichen kommunistischen Gruppe einige unserer Überlegungen darstellen.



„MAN KOMMT NICHT ALS FRAU ZUR WELT, MAN WIRD ES“

Bereits in der Kindheit wird uns vermittelt, dass wir uns im Sinne der →*heteronormativen* Logik den Kategorien „männlich“ oder „weiblich“ zuzuordnen haben. Wenn sich das Geschlecht von Kindern nach der Geburt nicht gemäß medizinischer Vorgaben feststellen lässt, wird häufig eine Geschlechtsangleichung entsprechend der binären Geschlechterkategorien vorgenommen. Trans- und Intersexualität werden bereits hier unsichtbar gemacht und unterdrückt. Entweder sind wir männlich und stark, mächtig und stolz oder weiblich und klein, süß und zerbrechlich. Diese gesellschaftlichen Normen sind von fundamentaler Bedeutung für die individuelle Lebensgeschichte³. Sie formen unsere Bedürfnisse, legen uns bestimmte Interessen und Fähigkeiten nahe, prägen unser Alltagserleben und unsere Interaktionen. Dabei verläuft die Vermittlung dieser Geschlechterrollen meist viel subtiler als über pinkes und blaues Spielzeug. Während Kinder in einer Umgebung aufwachsen, in der vor allem Frauen* im Alltag für sie sorgen, wenden sie sich dann an Männer, wenn sie Abenteuer erleben wollen oder das Fahrrad reparieren müssen. Diese geschlechtsspezifische Sozialisation lässt sich auch in der Körperlichkeit wiederfinden. Durch bewegungsreiche Aktivitäten werden Jungen zu schnellen Läufern, die sich gerne im Wettbewerb erproben, während Mädchen durch Seilspringen Körperbeherrschung und Ästhetik erlernen. Diese in der Kindheit erlernten Deutungs- und Verhaltensmuster setzen sich im Jugend- und Erwachsenenalter fort, wenn sie z.B. über Sexualität und Beziehungen neu verhandelt werden. Als patriarchale Logik

3 Der hier dargestellte Sozialisationsprozess zeichnet die idealtypische Norm nach und stellt sich in der konkreten Ausgestaltung selbstverständlich anders dar. In diesem Papier ist es nicht möglich diesen in seiner individuellen Vielfalt zu beleuchten.

verweisen sie Frauen* in eine untergeordnete Rolle. Doch auch für Jungen und Männer entstehen dadurch Zwänge, wie z.B. der gesellschaftliche Druck → *hegemonialer Männlichkeit* zu entsprechen. Es sind auch diese Geschlechtervorstellungen, die Frauen* nur in Relation zu Männern begreifen, ihnen eine eigene Subjektivität absprechen und sie objektifizieren. Damit bilden sie den Nährboden für Sexismus und sexualisierte Gewalt.

Patriarchale Geschlechterrollen werden durch verschiedene gesellschaftliche Strukturen gefestigt und von uns (mal mehr und mal weniger) unhinterfragt reproduziert. Auch wenn wir versuchen uns von diesen Mustern zu lösen und eine alternative Form des Geschlechterverhältnisses zu leben, sind wir unentwegt mit gesellschaftlichen Abhängigkeiten konfrontiert, deren Überwindung selten vollständig gelingt⁴. Das beginnt schon in der WG-Küche, wenn etwa Typen propagieren, dass sie weniger putzen würden, weil sie ein anderes Sauberkeitsbedürfnis hätten, oder wenn die Thematisierung von Sorgearbeit und ihrer Verteilung innerhalb von Partnerschaften und WGs meistens ein frauen*dominiertes Feld bleibt. Spätestens wenn Kinder ins Spiel kommen tappen die meisten von uns in die Traditionalisierungsfalle. Sich tatsächlich für die Kindererziehung zu entscheiden und der „Karriere“ eine Auszeit zu gönnen, können sich nur die wenigsten Väter vorstellen. Auch Müttern wird die Entscheidung für eine frühe Rückkehr in die Berufstätigkeit selten leicht gemacht. Diese Rollenaufteilung wird durch die staatliche Familienpolitik verfestigt: Väter nehmen – wenn überhaupt – nur kurz Elternzeit, da es finanziell für die meisten Familien nicht möglich ist, auf das häufig größere Einkommen des Vaters zu verzichten. Die Mütter bleiben dementsprechend

4 Die Frage nach einer Hochzeit ist beispielsweise nicht nur eine Einstellungs- sondern auch eine Einkommensfrage. Das Ehegattensplitting als Form der Einkommensbesteuerung führt dazu, dass ein*e Partner*in besonders hohe Steuern (in der Regel diejenige Person die weniger arbeitet) und der*die andere Partner*in niedrige Steuern zahlt. Damit ist sind zum Einen verheiratete Paare finanziell besser gestellt als unverheiratete Paare und zum Anderen wird innerhalb der Partnerschaften ein „Ernährermodell“ gefördert.

zu Hause⁵. Heutzutage gehen in Deutschland bei jüngeren Paaren in der Regel beide Partner*innen einer Lohnarbeit nach, ein Alleinverdiener/Hausfrauen-Modell ist seltener geworden. Diese Entwicklung ist auch am Staat nicht spurlos vorbei gegangen, auf gut ausgebildete weibliche Fachkräfte möchte das Kapital nicht verzichten, somit werden zum Beispiel Kita-Plätze ausgebaut und die Familienpolitik für bestimmte Gruppen angepasst – tendenziell für besser verdienende und in einer Partnerschaft lebende Eltern. Dennoch wird neben der Lohnarbeit der Großteil der Haus- und Sorgearbeit nach wie vor zusätzlich von Frauen* erledigt. Dies führt in Partnerschaften zu einer ständigen Doppelbelastung von Frauen* durch Lohnarbeit einerseits und häusliche Sorgearbeit andererseits, welche darüber hinaus gesellschaftlich als Arbeit unsichtbar gemacht und kaum gewertschätzt wird. Männer haben selten ein Interesse an der Änderung dieser Zustände.

Schon Engels stellte 1884 polemisch über dieses Verhältnis fest: „Die moderne Einzelfamilie ist gegründet auf die offene oder verhüllte Haussklaverei der Frau, [...]. Der Mann muss heutzutage in der großen Mehrzahl der Fälle [...] der Ernährer der Familie sein [...] und das gibt ihm eine Herrscherstellung [...]. Er ist in der Familie der Bourgeois, die Frau repräsentiert das Proletariat“.⁶ Das Patriarchat ist mehr als die doppelte Ausbeutung von Frauen* durch Lohn- und Reproduktionsarbeit. Neben der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung bildet die Annahme einer männlichen Überlegenheit die Basis des Patriarchats. Sie legitimiert die gesellschaftliche Vormachtstellung von Männern, die ihrerseits die Vorstellung einer „Natürlichkeit“ von binären und hierarchischen Geschlechtern stützt. Das Geschlechterverhältnis durchzieht die gesamte Gesellschaft und die Mittel zur Durchsetzung sind vielfältig: Neben den

5 Allerdings nehmen insgesamt immer mehr Väter Elternzeit in Anspruch. Für das Jahr 2017 haben 23% der Väter Elterngeld beantragt und 76% der Mütter. Große Unterschiede gibt es aber hinsichtlich der Bezugsdauer: 72% der Väter haben bis zu zwei Monate Elternzeit beansprucht und 70% der Mütter haben bis zu 12 Monaten Elternzeit genommen.

6 K. Marx/F. Engels (1975): Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, In: Marx-Engels-Werke, Band 1 (MEW1), Berlin, S. 75.

ökonomischen Aspekten wirken immer auch kulturelle und psychosoziale Prozesse. Während Männer in der Regel als individuelle Subjekte gelesen werden, werden Frauen* zunächst auf ihr Geschlecht reduziert. Dieses Frau*sein bedeutet immer auch eine Gefahr für ihre Unversehrtheit, eine Barriere für den Zutritt zu bestimmten Räumen, Fähigkeiten und Anerkennungen. In letzter Instanz ist es sexualisierte Gewalt, deren permanent drohende Anwendung die patriarchale Geschlechterordnung aufrechterhält.

„FRAUENFRAGE“ ODER GESCHLECHTERVER- HÄLTNIS - WHO CARES?

Sozialistische und feministische Bewegungen haben das Patriarchat im Laufe der Zeit verschieden analysiert und bewertet, wobei der Stellenwert in Theorie und Praxis stets umstritten war. Unter Einfluss der sozialistischen Bewegung ging die erste Frauen*bewegung noch von der „Frauenfrage“ aus, anstatt von Patriarchat und Feminismus zu sprechen. In orthodox marxistischen Gesellschaftsanalysen findet sich dieser Begriff zum Teil bis heute. Die Verwendung des Begriffs „Frauenfrage“ ist dabei Ausdruck der hierarchischen Beziehung zwischen Klasse und Geschlecht innerhalb dieser Analysen, wobei letzteres dem Klassenwiderspruch in der Regel untergeordnet wurde. Die Feministin Heidi Hartmann beobachtete 1983: „Die ‚Ehe‘ von Marxismus und Feminismus ist wie die Ehe von Mann und Frau im Englischen Recht: Marxismus und Feminismus sind eins und diese Ehe ist der Marxismus. [...] wir brauchen entweder eine gesündere Ehe oder die Scheidung“.⁷ Demgegenüber betont der Begriff des Geschlechterverhältnisses in diesem Zusammenhang, dass es sich um ein Herrschaftsverhältnis zwischen Männern und

7 H. Hartmann (1983): Marxismus und Feminismus: Eine unglückliche Ehe. In: Sargent, Lydia [Hg.] (1983): Frauen und Revolution. Berlin, S. 29ff.



Frauen* handelt. Das Patriarchat lässt sich demnach als ein eigenständiges Unterdrückungsverhältnis verstehen, das bereits vor dem Kapitalismus existierte. Da Männer auch unabhängig von der gesellschaftlichen Produktionsweise vom Patriarchat profitieren, ist dieses mehr als ein Teilbereich der sozialen Frage und des Klassenkampfes.

Männern ist es historisch gelungen, die Verfügungsgewalt über weibliche Arbeit herzustellen und sich auf ihre Kosten weiter Teile der →*Reproduktionsarbeit* zu entledigen. Nicht zuletzt aufgrund der männlichen Dominanz in der Theoriebildung war die marxistische Analyse lange Zeit auf die Ausbeutung in der kapitalistischen Produktion fokussiert und vernachlässigte die Tatsache, dass die Reproduktion der Arbeitskraft im „Privaten“ und unentgeltlich von Frauen* erledigt wurde. Erst mit der Hausarbeitsdebatte der 1970er Jahre wurde von der Zweiten Frauen*bewegung auf diesen blinden Fleck hingewiesen. Sie verdeutlichten, dass das Kapital nicht in der Lage ist, aus eigener Kraft die für den Produktionsprozess benötigten Arbeitskräfte zu reproduzieren und es der Auslagerung dieser Arbeiten in die Familien und Partnerschaften bedarf. Die unsichtbar gemachte Hausarbeit ist somit die Basis der gesellschaftlichen Gesamtarbeit. Im Sinne einer patriarchalen Dividende⁸ profitieren auch Männer, die nicht zur herrschenden Klasse gehören, von der patriarchalen Gesellschaftsordnung: „Nur die Produktion von Waren war als Arbeit anerkannt, während die Produktion von Arbeitskraft, insbesondere der Teil der Zuhause stattfindet und normalerweise Hausarbeit genannt wird, als persönlicher Service definiert wurde, der keiner Bezahlung wert war. Diese Dichotomie ist eine immense Quelle für ökonomische Akkumulation. Sie hat die schweren Schultern der Arbeiterklasse erleichtert, zumindest auf Kosten der Frauen, die Arbeitskraft reproduzierten“.⁹ Bereits hier zeigt sich,

8 vgl. R.W. Connell (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 97ff.

9 S. Federici (2012): Die Hexenjagd ist zurückgekehrt. Interview mit Tim Stüttgen. In: taz. Die tageszeitung vom 10.10.2012, S. 13.

dass Klassen- und Geschlechterverhältnisse keine sauber zu trennenden Sphären, sondern miteinander verschränkt sind. Denn aufgrund der vorgefundenen patriarchalen Strukturen sind es in der Regel Frauen*, die in die Haus- und Sorgearbeit verwiesen werden. Die patriarchale Dividende zeigt sich unter anderem im Zusammenhang mit der Lohnungleichheit zwischen Männern und Frauen* oder der ungleichen Aufteilung von Reproduktionsarbeit¹⁰. Neben dem Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital haben wir es somit immer auch mit dem Verhältnis von Produktion und Reproduktion zu tun, weshalb ungeschlechtliche Klassenverhältnisse oder klassenlose Geschlechterverhältnisse nicht existieren.

Während in den marxistisch-feministischen Debatten der 70er Jahre der Fokus auf der Hausarbeit lag, sowie der Frage danach, welche Funktion diese im Rahmen der Kapitalakkumulation einnahm, hat inzwischen eine diskursive Verschiebung von Haus- zu Carearbeit stattgefunden. Der Begriff betont, dass es sich bei diesen Arbeiten um viel mehr handelt als um Hausarbeit. Carearbeit bezeichnet sowohl die unentgeltlich in Haushalten verrichteten Arbeiten, als auch Sorgearbeit als Lohnarbeit. In beiden Fällen unterscheidet sie sich in vielerlei Hinsicht von anderer Arbeit, denn sie ist häufig affektiv und ihre zeitlichen und inhaltlichen Grenzen sind nicht klar bestimmt. Menschen benötigen in ihrem Leben immer wieder die Sorge von Anderen; beispielsweise aufgrund ihres geringen oder hohen Alters oder bedingt durch eine Erkrankung. Die stetig steigenden beruflichen Anforderungen, die parallel zunehmende Prekarisierung von Lebensverhältnissen und die neoliberalen Einsparungen in diesen Sektoren führen dazu, dass Carearbeit nicht ausreichend ausgeführt werden kann. Im Bereich der bezahlten Sorgearbeiten heißt dies schlechtere Arbeitsbedingungen einerseits und eine

¹⁰ Es profitieren jedoch nicht alle Männer in gleicher Weise vom Patriarchat, im Sinne der hegemonialen Männlichkeit werden diejenigen Männer, die dieser nicht entsprechen durch symbolische „Verweiblichung“ diskriminiert. Durch die Mehrfachdiskriminierung profitieren auch von Rassismus betroffene Männer weniger vom Patriarchat als diejenigen die alle Elemente der hegemonialen Männlichkeit auf sich vereinigen. Trotzdem profitieren alle Männer vom Patriarchat.

schlechtere Versorgung andererseits. In Privathaushalten wird die entstehende Versorgungslücke zum Teil durch den Rückgriff auf migrantische Arbeitskräfte gefüllt, nicht selten bleibt die Lücke bestehen und geht auf Kosten der physischen und psychischen Gesundheit der überwiegend weiblichen Sorgetragenden.

ES GIBT NICHT NUR EINEN FEMINISMUS

Ausgehend von der Kritik Schwarzer Aktivist*innen, feministische Forderungen seien auf die Bedürfnisse Weißer Mittelschichtsfrauen* zugeschnitten, wurde der Begriff der Mehrfachunterdrückung gebildet. Im Fokus der Kritik stand die Beobachtung, dass auch Weiße Frauen* aufgrund ihrer privilegierten Position Macht über andere Frauen* (und Männer) ausübten und sich daher die Unterdrückungserfahrungen von Women* of Color grundlegend von denen Weißer Frauen* unterscheiden. Der Triple-Oppression-Ansatz versuchte marxistische, feministische und antirassistische Analysen miteinander zu verknüpfen und weiter zu denken. Dabei wird von einer netzförmigen Verwobenheit komplexer Macht- und Herrschaftsverhältnisse ausgegangen. Die Basis dieses Ansatzes bildet die Annahme, dass race, class und gender als Unterdrückungsformen in keinem hierarchischem Verhältnis zueinander stehen. Im Sinne einer →*materialistischen* Betrachtung lässt sich Rassismus historisch im Zusammenhang mit Kolonialismus, Sklaverei, Völkermord, globaler Ungleichheit, Ausbeutung sowie mit Fremdzuschreibungen, Ausgrenzungen, alltäglichen Diskriminierungen und Übergriffen verstehen. Die koloniale und imperialistische Ausbeutung des globalen Südens hat – mitsamt den damit einhergehenden kolonial-rassistischen Legitimationsstrategien von zivilisatorischer Überlegenheit – strukturelle Ungleichheiten und rassistische Zuschreibungen fest in unsere Gesellschaft und unser Denken eingeschrieben.



WO
LIBE

ARE
POLITICAL
PRISONERS



WOMEN'S
LIBERATION

FREE OUR
SISTERS
FREE
OURSELVES



*„Wir glauben [...] nicht, dass eine sozialistische Revolution unsere Befreiung garantieren kann, wenn sie nicht gleichzeitig eine feministische und antirassistische Revolution ist“
(Combahee River Collective, 1977)*

Anknüpfend an den Triple-Oppression-Ansatz führt die Diskussion um Intersektionalität diese Analyse weiter und geht davon aus, dass es mehrere Ungleichheit generierende Dimensionen gibt, die wechselseitig wirken. Als heterogene Gruppe haben Frauen* – gemäß ihrer Betroffenheit durch weitere Unterdrückungsverhältnisse – dem entsprechend unterschiedliche Ressourcen und Bedürfnisse.

Die immer wiederkehrenden rassistischen Diskurse um Sexismus und sexualisierte Gewalt veranschaulichen die dringende Aktualität dieses Ansatzes, der schon vor dreißig Jahren unterstrich, dass Rassismus und Patriarchat zusammen gedacht werden müssen¹¹. Die Verschränktheit von patriarchaler Gesellschaftsordnung, rassistischer Stigmatisierung und globaler kapitalistischer Ausbeutung zeigt sich auch daran, dass häusliche Sorgearbeit von Familien in Industrieländern an Migrantinnen* ausgelagert wird. Dabei hinterlassen eben diese wiederum eine „Versorgungslücke“ in ihrer eigenen Familie, die teilweise wiederum von Migrantinnen* aus einem wirtschaftlich ärmeren Land oder von weiblichen Familienangehörigen gefüllt wird. Ausgangspunkt dieser Careketten ist die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen*, während nach wie vor keine egalitäre Verteilung der Reproduktionsarbeit innerhalb von Partnerschaften stattfindet. Um die Mehrbelastung auszugleichen findet dann eine Auslagerung eben dieser Reproduktionsarbeiten statt.

DOING GENDER

Grundlage queerer Theorien ist die Erkenntnis, dass sowohl die geschlechtliche als auch die sexuelle Identität von Menschen durch Interaktionen hergestellt wird. Als Antwort auf die in

¹¹ Die Reaktionen auf Übergriffe, wie die der Silvesternacht 2015 in Köln, zeigen deutlich, dass sich die Debatten außerhalb antirassistischer Zusammenhänge häufig um die Verteidigung der „Sicherheit“ Weißer Frauen* gegen nicht Weiße Männlichkeit drehen. Dabei geht es selten um die Problematisierung von Alltagssexismus, sondern diese Ereignisse werden instrumentalisiert um rassistische Stereotype zu bedienen.

den 1980er Jahren häufig exklusiven Zusammenschlüsse von Weißen, schwul-lesbischen Menschen hat sich eine unabhängige queere Bewegung herausgebildet. In dieser Tradition stehend, liegt der Fokus queerer Theorien und Praxen auf der Dekonstruktion von ausschließenden und machtherrstellenden Kategorien. Ausgangspunkt ist dabei die Annahme, dass das biologische Geschlecht (sex) und soziale Geschlecht (gender) gesellschaftliche Konstrukte sind, die vor allem über die Sprache hergestellt und geprägt werden. Im Mittelpunkt des dekonstruktivistischen Ansatzes steht der Anspruch vermeintliche Selbstverständlichkeiten wie Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zu hinterfragen und neu zu denken.

Queere Ansätze beanspruchen, dass Menschen sich unabhängig von dem ihnen zugeschriebenen Geschlecht selbst definieren sollen. Der queeren Bewegung ist es zum Teil gelungen, das binäre Geschlechterverständnis und die Marginalisierung anderer Geschlechter aufzubrechen, neue mögliche Identifikationsfiguren zu liefern und die rechtliche Gleichstellung ein Stück weit voranzutreiben. Der dekonstruktivistische Ansatz des Queer-Feminismus wird gleichzeitig als Stärke und Schwäche verstanden: Ein Feminismus, der primär in den Differenzen innerhalb der Geschlechter verharrt und sich auf das Verhandeln von Identitäten konzentriert, sieht nicht mehr, dass das Zur-Frau-gemacht-werden ein wesentliches Strukturelement des Patriarchats ist. Kritische Stimmen beanstanden außerdem eine Vernachlässigung historisch gewachsener Strukturen sowie der staatlichen Familien- und Bevölkerungspolitik, was zu einem Verschwinden der gemeinsamen Basis feministischer Kämpfe und einer Individualisierung führen würde.

In Zeiten, in denen die Ökonomisierung nahezu alle Lebensbereiche erfasst hat und jede Person innerhalb der neoliberalen Logik für ihr Überleben selbst verantwortlich gemacht wird, bieten feministische Positionen die Möglichkeit, diesen ausschließenden patriarchal-kapitalistischen Verhältnissen etwas zu entgegnen. Aus den historischen Erfahrungen der Frauen*bewegungen hat sich eine Herrschaftskritik entwickelt, die eine Sichtbarmachung unterschiedlicher Unterdrückungsverhältnisse anstrebt. Auch für eine neue Klassenpolitik ist diese Sichtweise unverzichtbar, da sie der künstlichen Homogenisierung entgegenwirkt und uns somit die verschiedenen Realitäten innerhalb der Klasse sehen lässt. Die Frauen*bewegung hat herausgestellt, dass unsere Gesellschaft durch verschiedene Herrschaftsverhältnisse strukturiert ist, die jeweils eigenständigen funktionellen Logiken folgen. Dennoch sind sie in der Praxis und in uns als Personen miteinander verwoben und ihr Jahrhunderte bzw. Jahrtausende andauerndes Bestehen gestaltet eine klare Identifizierung mitunter schwierig. Als gesellschaftlicher Widerspruch findet das Patriarchat seine materielle Basis in der bereits vor dem Kapitalismus etablierten geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, die sich speziell in Ehe und Familie manifestiert und von der Männer die Profiteure sind. Die bürgerliche Gesellschaft hat schließlich eine spezifische Form der patriarchalen Geschlechterordnung etabliert, die sich insbesondere durch die scharfe Trennung von Produktions- und Reproduktionssphäre auszeichnet. Sie hat eine Reihe von restriktiven kulturellen Normen mit sich gebracht, die trotz einiger Erfolge der feministischen Bewegung bis heute wirken.

Wir wollen feministische und antikapitalistische Positionen nicht gegeneinander stellen, sondern denken, dass sie zusammengehören. Auch wenn eine Überwindung des Kapitalismus keinesfalls automatisch Fortschritte in der Geschlechterfrage mit sich bringt, bietet die Kritik an einem Herrschaftsverhältnis Ansatzpunkte und Potenziale für den

jeweils anderen Bereich. Historisch gingen soziale Umbrüche häufig mit einem Aufbrechen der Geschlechterverhältnisse einher. So bieten das Ende der Lohnarbeit und die Abschaffung von Privateigentum Möglichkeiten zur Überwindung der Kleinfamilie und der Ehe. Denn die Verbindung von materiellen Interessen und intimen menschlichen Beziehungen wird aufgehoben, finanzielle Abhängigkeiten, gemeinsamer Besitz oder Erbe wären kein Grund mehr eine Partnerschaft einzugehen oder diese nicht zu beenden. Wenn die ökonomische Seite der Familie wegfiel, würde sich deren Stellenwert vollständig verändern. Die Gebärfähigkeit und die damit verbundene Zuschreibung von bestimmten Eigenschaften als Grundlage für die Benachteiligung von Frauen* auf dem Arbeitsmarkt ist vor allem eine Folge der Lohnarbeit, in der der mögliche Arbeitsausfall in Folge einer Schwangerschaft als Kostenrisiko des Unternehmens gesehen wird. Wenn gesellschaftliche Arbeit nicht mehr als Lohnarbeit aufgeteilt wird, fällt die Biologisierung der Zuständigkeitsbereiche weg und eine Aufteilung müsste neu verhandelt werden. So zeigen die durch Alexandra Kollontai angeregten Versuche einer Neugestaltung der Familienpolitik durch kollektive Wohnformen und gemeinsame Kinderbetreuung in der frühen Sowjetunion, dass Arbeiten – inklusive der Sorgetätigkeiten – wenn sie nicht mehr der Logik des Profits unterworfen sind, sich grundlegend anders organisieren lassen. Diese Versuche sind ein Beispiel dafür, nach einem gesellschaftlichen Umbruch etwas Neues aufzubauen, ihre Abschaffung einige Jahre später verdeutlicht jedoch auch, dass soziale Umbrüche allein keine Garantie für Fortschritte im Geschlechterverhältnis sind.

Wie gezeigt, verstehen wir das Patriarchat als einen eigenständigen gesellschaftlichen Widerspruch, als Herrschaftsverhältnis von Männern über Frauen*. Entsprechend erkennen wir für eine linke politische Praxis verschiedene (autonome) Kampffelder mit jeweils eigenen „Gegnern“ und Zielsetzungen, die sich an den Erfahrungen der Menschen und ihren Kämpfen orientieren. Das Geschlechterverhältnis



ist in seiner konkreten Ausformung stets verschränkt mit Kapitalismus und Rassismus, die jeweils konstitutive Bestandteile der bestehenden Gesellschaft sind. Wie sich die Verhältnisse zu einer bestimmten Zeit ausgestalten hängt auch davon ab, inwieweit die jeweiligen Herrschaftsformen zurückgedrängt werden konnten und ist somit eine Frage von den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen. Anstatt alles dem Primat des Klassenkampfes unterzuordnen – wie es historisch allzu oft passiert ist –, entwickeln Bewegungen ihr revolutionäres Potenzial durch die solidarische Bezugnahme aufeinander bis hin zu ihrer Verbindung. Es erscheint uns nicht sinnvoll, Identitäts- und Klassenpolitik analytisch oder politisch zu trennen. Arbeitskämpfe im Gesundheits- und Pflegesektor haben beispielsweise Räume geöffnet, um über patriarchale Geschlechterverhältnisse und die Abwertung weiblich konnotierter Arbeit zu diskutieren. Umgekehrt hat etwa die #metoo-Bewegung in den USA für Gewerkschaften im Service-, Haushalts- und Gastronomiebereich neue Möglichkeiten geschaffen, Aufmerksamkeit auf die dortigen Beschäftigten zu lenken und ihre Kämpfe gestärkt. Die Grenzen eines eindimensionalen Feminismus werden deutlich wenn etwa bürgerliche Feministinnen* die Frauenquote als relevantes Thema innerhalb der öffentlichen Debatte platzieren und partielle Verbesserungen erwirken. Zwar werden die Jobchancen und die Gehälter für einige Frauen* besser, es handelt sich jedoch um kein generelles Zugeständnis an alle Frauen*. Ein egalitäres Verhältnis von antikapitalistischen, feministischen und antirassistischen Kämpfen benötigt eine gegenseitige Anerkennung, Berücksichtigung und Bezugnahme. Wie wichtig das ist, zeigt sich gerade in Zeiten in denen im Namen der Frauenrechte auch immer wieder rassistische Ressentiments bemüht werden, denen nur mit konsequent antirassistisch-feministischen Positionen begegnet werden kann. Um der Idee einer befreiten Gesellschaft gerecht zu werden, braucht es eine universelle Betrachtung aller Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse. Wir gehen davon aus, dass die parallel verlaufenden

Emanzipationsbewegungen die jeweiligen anderen Kämpfe in ihrer Wirkmächtigkeit unterstützen.

Wir teilen außerdem den Ansatz queerer Theorie und Praxis, die die Auflösung binärer Geschlechtskategorien und hegemonialer Männlichkeit im Hier und Jetzt einfordern. Die Einsicht, dass Geschlecht kulturell und sozial hergestellt wird, birgt das große Potenzial, Geschlechterrollen aktiv emanzipatorisch umzudeuten und neu zu entwerfen. Allerdings muss die materielle Dimension dieser patriarchalen Gesellschaft mitgedacht werden, um in Zeiten der neoliberalen Individualisierung nicht Gefahr zu laufen, dass Kämpfe herrschaftsförmig eingehegt werden. Wir brauchen einen Feminismus, dem es gelingt, kollektiv zu handeln statt individuelle Lösungen zu suchen. Dabei werden wir in Zukunft nicht umhinkommen Frau*sein als wirkmächtige Kategorie für die Praxis und strategische Bündnisse anzuerkennen. Die Vielfältigkeit der Geschlechter und das Bestehen alternativer Identitäten darf nicht dazu führen, dass dem Feminismus die gemeinsame Basis abhanden kommt. Dabei verstehen wir Feminismus als eine Bewegung, deren Potenzial gerade darin liegt Bezugspunkt von vielen Menschen zu sein und eine integrative Praxis zu ermöglichen.

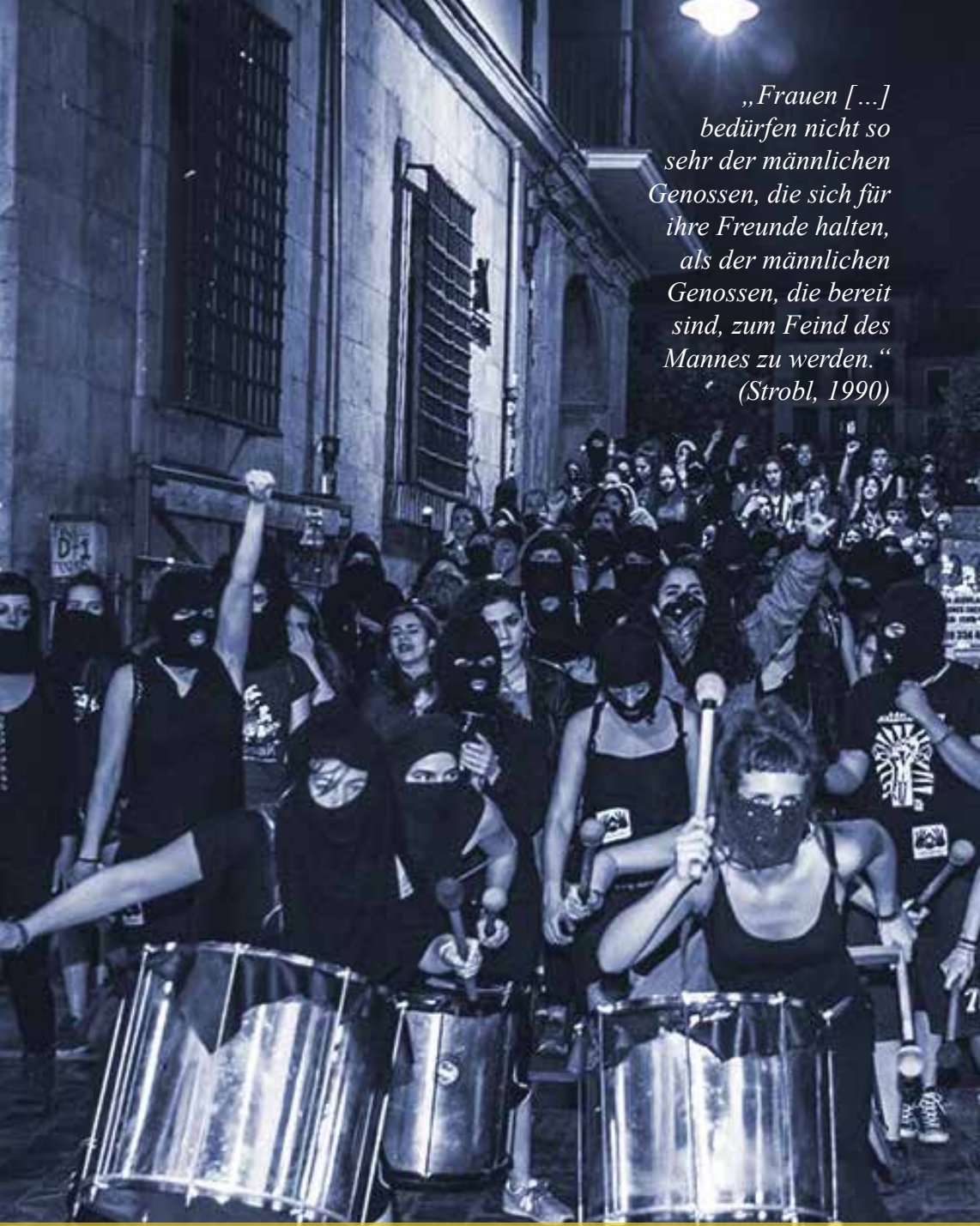
Anders als beim queeren Ansatz wird im Konzept der Care Revolution der ökonomische Aspekt des Geschlechterverhältnisses in den Mittelpunkt gerückt. Wir sehen die Stärke hier in der verbindenden Klammer von unterschiedlichen Kämpfen, wobei verschiedene Bedürfnisse und Widersprüche im Kontext der Sorgearbeit reflektiert werden. Dabei geht es um die Anerkennung dieser anstrengenden, anspruchsvollen und gesellschaftlich zentralen Tätigkeitsfelder. Gemeinsam kämpfen Beschäftigte, Patient*innen und andere Empfänger*innen von Sorgearbeit gegen die menschenverachtende Verwertungslogik in Pflege, Erziehung, Betreuung und die Krise der Reproduktion. Indem sich diese Auseinandersetzungen auch um die Aufwertung

und Sichtbarmachung von weiblich konnotierter Sorgearbeit drehen, sind sie nicht bloß Arbeitskämpfe sondern verfügen darüber hinaus über eine feministische Dimension. Dabei gelingt es das Thema Sorgearbeit zu politisieren und in diesem Rahmen eine Verbindung zwischen ökonomischen Fragen und dem Geschlechterverhältnis herzustellen. Dieser Ansatz hat durch die Orientierung an der Bedürfnisbefriedigung transformatives Potenzial, explizit auch über den Kapitalismus hinaus. Eine Schwäche des Ansatzes sehen wir darin, dass wenig thematisiert wird, warum es gerade Frauen* sind, deren Jobs schlechter bezahlt werden und die zusätzlich noch die unbezahlte Sorgearbeit übernehmen müssen. Dadurch werden die patriarchalen Verhältnisse nicht immer klar benannt. Wer die Akteur*innen der Care Revolution sind bleibt ebenfalls ungewiss, genauso wie die Frage, ob es sich tatsächlich um eine revolutionäre Strategie handelt. Unklar bleibt auch, wer mit den Forderungen adressiert wird. Vom bürgerlichen Staat ist hier bis auf Weiteres vermutlich nichts zu erwarten.

Feministische Theorie und Praxis hat für uns als kommunistische Gruppe eine zentrale Bedeutung, die sich auf verschiedenen Ebenen der politischen Auseinandersetzung zeigt. Zunächst ist Feminismus immer auch ein Abwehrkampf ins reaktionäre und rechte Lager. Um einer Vereinnahmung und Angriffen entgegenzuwirken, müssen die eigenen Positionen, Kämpfe und Forderungen ständig bekräftigt, verteidigt und erneuert werden.

Wenn es tatsächlich darum geht, Bedingungen herzustellen, in denen allen Menschen gleiche Rechte und Möglichkeiten zugestanden werden, ihre Individualität respektiert und ihre körperliche Unversehrtheit und Selbstbestimmung geschützt wird, ist es zentral, die strukturellen Ebenen zu erkennen, auf denen sich das Patriarchat materialisiert. Alle gesellschaftlichen Strukturen, Institutionen und Gesetze, die die hegemoniale Männlichkeit festigen, müssen angegriffen werden. Denn Änderungen in diesen

*„Frauen [...] bedürfen nicht so sehr der männlichen Genossen, die sich für ihre Freunde halten, als der männlichen Genossen, die bereit sind, zum Feind des Mannes zu werden.“
(Strobl, 1990)*



Bereichen sind unmittelbar für die Individuen wirksam und haben auch gesamtgesellschaftlich einen großen Einfluss. Obwohl gesellschaftliche Moralvorstellungen und Normen sich bei gesetzlichen und institutionellen Änderungen nicht zwangsläufig auflösen, schaffen sie konkrete Verbesserungen und eine wesentliche Voraussetzung für neue Deutungs- und Handlungsmuster. Dass hier Erfolge möglich sind, zeigte schon die in den 1970er Jahren gestartete Kampagne gegen den §218, in dem Schwangerschaftsabbrüche rechtlich geregelt sind.

Das Patriarchat und hegemoniale Männlichkeit betreffen aber immer auch eine politisch-kulturelle Ebene, die thematisiert und mitgedacht werden muss. Die Auseinandersetzung reicht hier von der Reflexion der Verteilung der Hausarbeit in der eigenen Partnerschaft, über die geschlechtsspezifische Zusammensetzung und Aufgabenverteilung von politischen Gruppen und Organisationen, die gemeinsame Positionierung gegen Sexismus, bis zur Entwicklung einer geschlechterbefreiten und emanzipatorischen Erziehung und Bildung. In den letzten Jahren zeigten etwa die #aufschrei und #metoo Kampagnen, dass eine Thematisierung der Zustände weitreichende Debatten anstoßen und in diesem Rahmen zu Veränderungen führen kann.

Als Transformationsstrategie halten wir eine Feminisierung für unabdingbar. Es geht darum, dass Frauen* in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen Einfluss nehmen und in allen Positionen gleichermaßen vertreten sind. Zunehmend versuchen linke Projekte, die Geschlechterfrage in diesem Sinne praktisch anzugehen. In basisdemokratischen Projekten wie in Rojava oder auch in Katalonien zeigt sich, dass auf diesem Wege die starren Geschlechtergrenzen infrage gestellt werden. Eine große Herausforderung ist dabei, dass dies nicht zu einer erneuten Mehrfachbelastung von Frauen* in politischen Zusammenhängen führt. Ein Problem, das auch wir bisher nicht gelöst haben und das erfordert, dass

männliche Genossen ihre eigenen Privilegien erkennen, diese aktiv abtreten und Verantwortung in der Geschlechterfrage übernehmen. Eine strategische Feminisierung setzt zudem die gesellschaftliche (und geschlechtliche) Verteilung von Sorgearbeit und die Trennung von Produktion und Reproduktion auf die Tagesordnung. Sie bedeutet somit nicht nur ein Empowerment von Frauen*, sondern auch das Zurückdrängen dominanter Männlichkeit in der Gesellschaft.

Feministische Theorie und Praxis haben ein enormes transformatorisches Potenzial, das häufig über den antipatriarchalen Kampf hinausweist: Durch die Beschäftigung mit individuellen menschlichen Bedürfnissen, Autonomie und Selbstbestimmung ermöglichen feministische Ansätze das Erlernen von konkreten emanzipatorischen und solidarischen Umgangsweisen. Wer ernsthaft für eine kommunistische, befreite Gesellschaft kämpfen und alle Herrschaftsverhältnisse umwerfen möchte, kommt also nicht umhin heute schon den Feminismus auf die Tagesordnung zu setzen. Die Revolution wird feministisch sein oder es wird sie nicht geben!

Hamburg, September 2018

GLOSSAR

Feminizide:

Feminizide sind Morde an Frauen* weil sie Frauen* sind. Frauen*morde und Gewalt an Frauen* sind Resultate der historisch ungleichen Machtverhältnisse von Männern und Frauen*. Sie sind Teil der patriarchalen Verhältnisse, in denen Frauen* als Eigentum und Objekt betrachtet werden.

Heteronormativität:

Heteronormativität bezeichnet eine machtvolle zweigeschlechtliche Ordnung, die davon ausgeht, dass nur genau zwei biologische Geschlechter existieren (Mann und Frau) und dass diese stets mit der Geschlechtsidentität (gender) übereinstimmen. In den meisten Gesellschaften ist Heterosexualität eine dominante soziale und kulturelle Norm, mit der bestimmte Vorstellungen von Körperbau, ausschließlich „gegengeschlechtlichem“ Begehren, Partnerschaft und Elternschaft einhergehen. Sie wird oft biologisch begründet und ihre Aufrechterhaltung bedeutet Diskriminierung und Gewalt gegenüber Personen, die sich nicht in diese Norm einfügen.

Hegemoniale Männlichkeit:

Hegemoniale Männlichkeit meint geschlechtsbezogene Verhaltens- und Denkmuster, die die Dominanz von Männern und die Unterordnung von Frauen* rechtfertigen und gewährleisten. Hegemonial ist diese Männlichkeit dann, wenn sie die Elemente der vorherrschenden männlichen Norm auf sich vereinigt und dadurch einen privilegierten Zugang zur Macht des Patriarchats inne hat. Dabei ist die hegemoniale Männlichkeit eng verknüpft mit der →Heteronormativität. Männer, die nicht den Aspekten hegemonialer Männlichkeit entsprechen, werden symbolisch verweiblicht und diskriminiert.

Reproduktionsarbeit:

In der marxistischen Debatte wurde der Begriff der Reproduktionsarbeit als Gegenbegriff zur produzierenden und wertschaffenden Arbeit gebildet. Reproduktionsarbeit meint in diesem Zusammenhang sowohl sorgende Lohnarbeit, als auch die unentlohnte familiäre Arbeit. Dabei dienen Reproduktionsarbeiten der Wiederherstellung von Arbeitskraft und sind damit die Voraussetzung für die Produktion von Waren.

Materialismus:

Der Materialismus geht davon aus, dass Bewusstsein, Gefühle und Gedanken auf die materiellen Lebensverhältnisse und herrschenden Verkehrsformen zurück geführt werden können. Die Bedingungen der Produktion und Reproduktion formen die Wirklichkeit der Menschen und damit auch ihr Denken. Kulturelle und politische Strukturen haben dabei eine „relative Autonomie“ gegenüber der materiellen Basis. Die gesellschaftliche Entwicklung ist nicht allein ökonomisch oder technologisch bestimmt, aber zumindest vorgeprägt.

WWW.PRP-HAMBURG.ORG

**NI UNA
MENOS**



PRP
PROLET REVOLUTIONARY PERSPECTIVE